

KULTURWISSENSCHAFTEN UND FREIBERUFLER*INNENTUM

Norbert Fischer

Perspektivenwechsel in der Berufswahl und die ›kreative‹ Klasse

Allenthalben ist von der Auflösung bislang vertrauter Lebensperspektiven die Rede – nicht zuletzt im beruflichen Bereich. Es handelt sich also nicht um ein spezielles Problem der Kulturwissenschaften, wenn junge Akademiker*innen nur noch in wenigen Fällen auf eine abgesicherte Berufslaufbahn hoffen können. Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen haben sich in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert. Berufsformen wie ›Solo-Selbstständigkeit‹ (auch als Ein-Personen-Unternehmen bezeichnet) – also eine selbstständige berufliche Tätigkeit, für die keine weiteren Personen angestellt werden – spielen im beruflichen Leben eine immer größere Rolle. Für bestimmte, insbesondere im kulturellen Bereich angesiedelte Berufsfelder hat sich der Begriff der ›Freiberuflichkeit‹ eingebürgert. Gerade im Kulturbereich haben die Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten immer mehr zum Outsourcing von Leistungen geführt und einen immer größeren Markt für Freiberufler*innen geschaffen.

Historisch gesehen ist die Selbstständigkeit beziehungsweise Freiberuflichkeit im kulturellen Bereich ohnehin schon lange bekannt. Nicht wenige berühmte Kulturschaffende beziehungsweise Künstler*innen waren auch Unternehmer*innen in eigener Sache, zum Beispiel Schriftsteller wie Theodor Fontane. Gegenwärtig hat diese Form beruflicher Existenz jedoch eine neue quantitative Dimension angenommen. Die früher geläufige Vorstellung, die einmal erworbenen akademischen Qualifikationen könnten in eine planbare, linear voranschreitende Berufslaufbahn münden, gilt als immer weniger realistisch. Als Alternative dient im kulturellen Bereich häufig die Selbstständigkeit, wie nicht zuletzt die in den letzten Jahrzehnten erfolgten Gründungen von speziellen Interessenvertretungen und Sozialversicherungsinstitutionen (Künstlersozialkasse) für diese Vertreter*innen einer neuartigen ›kreativen Klasse‹ zeigen. Auf deren ökonomische Bedeutung hat der Soziologe Richard Florida mit seinem 2002 erschienenen Werk über ›The Rise of the Creative Class‹ hingewiesen. So besteht denn auch der Kern freiberuflich-kulturwissenschaftlicher Arbeit in individueller Kreativität. Der zugehörige gesellschaftlich-wirtschaftliche Rahmen ist die Kreativwirtschaft mit ihren vielfältigen Varianten künstlerisch-kultureller Produktion. Obwohl diese Existenzform nicht selten unter dem Aspekt der Selbstverwirklichung idealisiert wird, sind mit ihr vielfältige Probleme, Konflikte, Belastungen und Brüche verbunden.

Gleichwohl können die neuen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen auch als Chance und Potenzial kulturwissenschaftlicher

Arbeit verstanden werden. Dies gilt insbesondere dann, wenn man sich möglichst früh auf die veränderten Rahmenbedingungen einstellt und offensiv damit umgeht. Dies gilt gerade für Vertreter*innen der sich als Alltags- und Kulturwissenschaften verstehenden, früher unter dem gemeinsamen Namen ›Volkskunde‹ vereinten Fachdisziplinen. Sie vermitteln in der Regel ein Tableau an Wissen und Fähigkeiten, das ungewöhnlich breit und flexibel einsetzbar ist – und zwar in den Schnittpunkten von Wissenschaft, Kultur, Bildung und Medien.

Networked Culture. Kompetenzen als Schutz vor Prekarität

Die Solo-Selbstständigkeit beziehungsweise Freiberuflichkeit führt in der Regel und im Vergleich zu abhängig Beschäftigten zu einem relativ hohen zeitlichen Arbeitsaufwand, dem häufig eine unterproportionale Bezahlung korrespondiert. Umgekehrt liegt die Chance in einem breiten Potenzial an kulturell-künstlerischer Selbstentfaltung. Die Solo-Selbstständigen sind ein Produkt gesellschaftlicher, kultureller und ökonomischer Prozesse, deren Rahmenbedingungen sie in der Regel nicht oder kaum mitbestimmen können. Diese ›prekäre‹ Lage wird darüber hinaus durch unsichere Auftragslage und gelegentlich unzuverlässige beziehungsweise oft zumindest verzögerte Honorarzahungen seitens der Auftraggebenden deutlich. So ist Freiberuflern im Kulturbereich häufig weder eine kurzfristige Zeitplanung noch – und erst recht nicht – eine längerfristige Lebens- beziehungsweise Familienplanung möglich. Dies wirkt sich auf Selbstverständnis und Identität der Betroffenen aus: Hier herrscht jener hohe Grad an Fragilität und der Kunst des sich ›Über-Wasser-Haltens‹, der immer auch mit subjektiven Unsicherheiten und Ängsten verbunden ist und zu prekären biografischen Phasen führt. Verallgemeinert ausgedrückt zeigen sich die befragten Akteur*innen in einem Aushandlungsfeld zwischen Selbstentfaltung und Unternehmertum.

Zu den wichtigsten Voraussetzungen hierfür zählen:

1. fachliche Kompetenz: für ausgewählte Bereiche müssen besondere fachliche Kompetenzen erworben werden,
2. Vermittlungskompetenz: die fachlichen Fähigkeiten müssen auf unterschiedlichen Ebenen für unterschiedliche Zielgruppen nach außen vermittelt werden können,
3. soziale und kommunikative Kompetenz: der Willen und die Fähigkeit, in einen offenen, kommunikativen Austausch mit potenziellen Auftraggebenden, mit Institutionen sowie mit Kolleginnen und Kollegen zu treten,
4. betriebswirtschaftliche Kompetenz: Aneignung von Grundkenntnissen in Buchführung, Steuer- und Versicherungsfragen, rechtlichen Rahmenbedingungen für Freiberuflichkeit und Ähnlichem, um als Selbständige auftreten zu können.

Sofern diese Voraussetzungen vorliegen, gibt es grundsätzlich die Chance, im Rahmen jener kommunikativen Netzwerke zu agieren, in denen neue Aufträge bekannt, neue Projekte diskutiert und initiiert werden und in denen ein ständiger Erfahrungsaustausch möglich ist.

Die Notwendigkeit, effizient zu arbeiten, gehört zu den wesentlichen Erfahrungen des Freiberufler*innentums. Recherche, Auswertung und Vermittlungs- und Darstellungsprozesse müssen auf das jeweils Wesentliche konzentriert werden. Resultiert diese Arbeitsökonomie zumeist aus wachsender Routine und stetigem Erfahrungsaustausch, so bedingt der gezielte Einsatz technischer Hilfsmittel gewisse finanzielle Investitionen. Insbesondere die Kommunikationsmedien spielen hier eine wichtige Rolle.

Zu den Problemfeldern zählt in erster Linie jene finanzielle, aber auch psychische Belastung, die sich durch die relative Ungewissheit über Auftragseingänge ergibt. In der Regel ist eine langfristige Planung nicht möglich, bestenfalls gibt es eine Perspektive für zwei bis drei Jahre. Belastend wirkt zudem, dass Freiberufler*innen häufig an mehreren Aufträgen gleichzeitig arbeiten oder während des laufenden Projektes bereits Folgeprojekte akquirieren und konzipieren müssen. Das bedeutet, meist auf unterschiedlichen Ebenen gleichzeitig zu agieren.

Eine konkrete Alternative bietet hier das erwähnte Netzwerk-Prinzip: Einzelne Aufträge werden mit Kolleginnen und Kollegen geteilt bzw. weitergeleitet. So bleiben einerseits die Auftraggebenden im eigenen Arbeitsumfeld präsent, andererseits ergibt sich aus dem Austausch die Hoffnung, im umgekehrten Fall ebenfalls mit (Teil-)Aufträgen berücksichtigt zu werden. Dass bei alledem eine hohe zeitliche Flexibilität vonnöten ist, versteht sich fast von selbst: Familienleben, Planung von Reisen und Ähnliches ordnet sich in der Regel den vorgegebenen Terminen unter.

Die Kulturwissenschaftlerin Rita Furlinger hat 2019 unter dem Titel ›Solo-Selbstständigkeit im Kunst- und Kulturbereich kann Ihre Existenz gefährden‹ am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien eine Masterarbeit verfasst. Zu diesem Zweck hat sie mehrere Betroffene zu ihren Lebensläufen befragt. Sie kommt unter anderem zum Ergebnis, dass deren Lebenssituation als ›Prekariat‹ charakterisiert werden kann.

Mit diesem Begriff wird, so Furlinger wörtlich,

»... auf die fehlende existenzielle Sicherheit hingewiesen sowie auf deren individuelle Form der Verarbeitung durch die Akteure in einem prekären Erwerbsverhältnis. Alle der Befragten befanden sich schon mindestens einmal in einer prekären Situation, wobei trotz Arbeit die finanzielle Grundversorgung nicht gewährleistet werden konnte. Die Auswertung der Interviews verdeutlicht, dass der Arbeitsalltag der kreativen Solo-Selbständigen mit den erwähnten gravierenden Problematiken konfrontiert ist. Die Akteure bewegen sich in einem Spannungsfeld von künstlerischer Selbstentfaltung und dem unter-

nehmerischen Selbst [...]. Daraus resultiert ein Widerspruch zwischen den Anforderungen an das unternehmerische Selbst und den praktischen Erfahrungen der Akteure. Mehrmals erwähnte Faktoren sind das fehlende Wissen darüber, wie man eigentlich ein Unternehmen zum Erfolg führen kann, und die fehlende Unterstützung einer Gewerkschaft.«¹

Vernetzungen. Interessensverbände und Gemeinschaften als gestalterisches Potenzial für die Zukunft

Das hier aufgezeigte Manko einer fehlenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Interessenvertretung ist in Deutschland vor einiger Zeit erkannt worden. Seit 1998 vertritt der unter maßgeblicher Beteiligung von Volkskundler*innen gegründete ›Berufsverband freiberuflicher Kulturwissenschaftler‹ die Interessen seiner Mitglieder. Auf der Homepage heißt es programmatisch: »Der Bundesverband freiberuflicher Kulturwissenschaftler e.V. (BfK) ist ein Zusammenschluss von qualifizierten Fachleuten aus dem Kultursektor, die ihr Wissen und ihre Fähigkeiten auf dem freien Markt anbieten.«² Seine akademisch ausgebildeten Mitglieder kommen aus unterschiedlichen historisch-kulturwissenschaftlichen Disziplinen, wie Geschichte, Kunstgeschichte, Volkskunde und Archäologie. Zu den Zielen heißt es:

»Der BfK sieht seine Aufgabe darin, die Marktbedingungen für freiberufliche Kulturwissenschaft zu verbessern und die Position der Kulturarbeiter auf dem Markt und in der Öffentlichkeit zu stärken. Er versteht sich als Mittler zwischen freiberuflicher Kulturwissenschaft und Öffentlichkeit und bezieht Positionen zu aktuellen kultur-, sozial- und wirtschaftspolitischen Fragen, die seine Mitglieder betreffen.«³

Insbesondere gilt es, das Selbstverständnis freiberuflicher Kulturwissenschaftler*innen zu fördern und freiberufliche Arbeit und ihren Wert in der Öffentlichkeit und gegenüber möglichen Auftraggebern zu vermitteln. Hier gilt es, das Selbstbewusstsein der Selbstständigen zu stärken. Unter sozialen und wirtschaftlichen Aspekten zählt es zu den Aufgaben, freiberufliche Arbeitsverhältnisse zu sichern und zu verbessern. Dazu legt der BfK Positionen und Stellungnahmen zu kultur- und sozialpolitischen Themen vor, etwa zur Anerkennung von Kulturwissenschaftler*innen als Mitglied der Künstlersozialkasse und zu Urheberrechten.

Zum Zweck der verbandsinternen Kommunikation, aber auch der Öffentlichkeitsarbeit gibt der BfK die Zeitschrift ›kulturverrückt‹ heraus und führt

1 Rita Füllinger: Solo-Selbstständigkeit im Kunst- und Kulturbereich kann Ihre Existenz gefährden. Mscr. Wien 2019, S. 62.

2 O. V.: Bundesverband freiberuflicher Kulturwissenschaftler. URL: <https://www.b-f-k.de/bfk/index.php> (Stand: 9. 8. 2019).

3 Ebd.

regelmäßig Tagungen, Workshops, Fortbildungsseminare und Regionaltreffen in unterschiedlichen Städten und Regionen Deutschlands durch. In Hamburg fand beispielsweise 2014 eine BfK-Tagung zum Thema ›Auf dem Markt. Perspektiven freiberuflicher Kulturwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftler in Norddeutschland‹ statt. Ebenfalls in Hamburg – wie auch in anderen deutschen Städten und Regionen – werden halbjährliche Regionaltreffen des BfK durchgeführt, zu denen teilweise Teilnehmer*innen aus dem gesamten norddeutschen Raum kommen. Hier werden sowohl Berufswege und -perspektiven vorgestellt als auch Vertreter*innen potenziell auftraggebender Institutionen (z.B. Museen) eingeladen. Nicht zuletzt können sich die BfK-Mitglieder einem verbandsinternen Ehrenkodex anschließen. Er legt einen Mindeststandard an Verhaltensnormen und Prinzipien fest, dem sie sich verbunden fühlen.

Ein zentrales Problemfeld der letzten Jahre ist die sogenannte Schein-Selbstständigkeit gewesen – also der Umstand, dass Sozialversicherungsträger eine freiberufliche Tätigkeit nicht anerkannt und stattdessen eine direkte Abhängigkeit von Auftraggebern wie zum Beispiel Museen gesehen haben. In der Konsequenz führte dies teilweise zur Nachzahlung von Sozialversicherungsbeiträgen seitens der Auftraggebenden – mit der Folge, dass das Interesse an freiberuflichen Kooperationspartner*innen sank, da aufgrunddessen das finanzielle Risiko nicht absehbar war. Hier hat der BfK ein Zertifikat ›Selbstständig im Museum‹ entwickelt, das allen Beteiligten zu mehr Rechtssicherheit verhelfen kann. Nicht zuletzt betreibt der BfK klassische Lobbyarbeit in Politik, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft, um die Interessen freiberuflicher Kulturwissenschaftler*innen zu vertreten.

Das BfK-Mitglied Anke Asfur resümiert in einem 2016 erschienen Beitrag für die Zeitschrift ›KulturBetrieb‹ die Arbeit des Bundesverbandes wie folgt:

»Die Arbeitswelt der Kulturwissenschaft, der Kulturvermittlung, der kulturellen Arbeit insgesamt hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Immer mehr Aufgaben werden von den (öffentlichen) Kultureinrichtungen an externe Dienstleister vergeben. Wissenschaftliche Recherche und Publikation, (Sammlungs-)Dokumentation, Ausstellungs- und Katalogtexte, pädagogische Vermittlungsprogramme – das sind die klassischen Arbeitsfelder der Museumskuratoren, die mittlerweile zu einem Großteil von Freiberuflern beackert werden. Immer mehr im Vordergrund steht dabei Konzeptarbeit, Projektsteuerung und Förderberatung – für Ausstellungen, für neue Kulturstandorte, für Kulturprojekte aller Art. [...] Dabei geht es um Themen wie Ausschreibungs- und Vergabeverfahren, angemessene Honorare, Vertragsfragen, Versicherungsschutz für Freiberufler, allgemeine Geschäftsbedingungen der einzelnen Büros [...].«⁴

4 Anke Asfur: Der Bundesverband freiberuflicher Kulturwissenschaftler. Mittler zwischen Kulturinstitutionen und freiberuflicher Kulturdienstleistung. In: KulturBetrieb. Magazin für innovative und wirtschaftliche Lösungen in Museen, Bibliotheken und Archiven

Abschließend sei noch einmal die erwähnte Studie der Wiener Kulturwissenschaftlerin Rita Furlinger zitiert. Sie stellt resümierend fest,

»dass Kultur entscheidend ist für die Freisetzung sozialer Energien bei der Lösung von Zukunftsaufgaben, dass Kultur nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine gesellschaftliche Produktivkraft ist und dass Kultur und Kunst im Zeitalter der Globalisierung und der neuen Kommunikationstechnologien über die Entwicklungschancen der Menschen und Gesellschaften wesentlich mitentscheiden.«

Ihr Fazit: »Es muss politisch noch einiges getan werden, um die Rahmenbedingungen der Solo-Selbständigen zu verbessern.«⁵



Norbert Fischer
c/o Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie
Universität Hamburg
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
20146 Hamburg
norbertfischer@t-online.de

2016, S. 76. Vgl. http://www.kulturbetrieb-magazin.de/fileadmin/user_upload/kulturbetrieb-magazin/magazin/KulturBetrieb-2016-Ausgabe-3-August.pdf (Stand: 9.8.2019)

5 Furlinger, wie Anm. 1, S. 63.